



## Nach der Katastrophe von Beirut: Aufräumspezialisten gefragt

Bei der Explosion, die die ganze Hafengegend verwüstete, wurden über 190 Menschen getötet und über 6.000 Menschen verletzt. (Foto:IMAGO / Hans Lucas)

06. Juli 2021

Es habe ausgesehen „wie nach dem Zweiten Weltkrieg, fast der ganze Hafen lag in Trümmern“, erinnert sich Heiko Felderhoff, Geschäftsführer der Reedereigruppe Harren & Partner und der Bergungsfirma Combi Lift. Kurz nach der gewaltigen Explosion im Hafen der libanesischen Hauptstadt Beirut, bei der Anfang August 2020 mehr als 190 Menschen ihr Leben verloren und mehr als 6.000 verletzt wurden, hatte ihn das Auswärtige Amt angerufen und er sich wenig später ins Flugzeug gesetzt. „Ich bin jahrelang als Kapitän zur See gefahren und habe schon etliche maritime Bergungsprojekte erfolgreich zu Ende gebracht, aber so etwas wie im Libanon habe ich auch noch nicht gesehen“, sagt Felderhoff.

Schnell sei ihm vor Ort dann klar geworden, dass nicht die sieben havarierten Schiffe im Hafenbecken, wegen denen er gerufen worden war, das größte Problem darstellten, sondern die Chemikalien. Also kontaktierte er Michael Wentler, der sich genau damit auskennt. In den vergangenen Jahren hat sich der Diplom-Ingenieur für Umwelt- und Entsorgungstechnik als geschäftsführender Gesellschafter der Firma Höppner aus der niedersächsischen Stadt Winsen unter anderem um die Brandschäden auf dem Düngemittelfrachter „Purple Beach“ und dem Containerschiff „MSC Flaminia“ gekümmert. Und dennoch sagt auch Wentler: „Was ich im Libanon gesehen habe, ist mit keinem der vorigen Projekte vergleichbar.“

### Chemikalienkruste war dick wie Eis

Was er im Hafen von Beirut vorfand, waren viele hochgiftige Stoffe, zum Teil entzündlich, die teils schon zehn bis 20 Jahre dort alles andere als fachgerecht gelagert und Hitze ebenso wie Regen ausgesetzt waren, was letztlich zur verheerenden Explosion führte. „An einer Stelle hatte sich aus den Chemikalien und dem Erdreich eine zwei bis drei Zentimeter dicke Kruste, ähnlich einer Eisschicht gebildet, unter der die Flüssigkeit 30 bis 40 Zentimeter hoch stand“, berichtet Wentler.

Schon die abfallrechtliche Einordnung des Gefahrguts sei schwierig gewesen. Woher die Stoffe im Einzelnen stammen sei bis heute unklar. „Oft war erst beim Öffnen klar, um was es sich überhaupt handelt. Regelmäßig mussten wir die Container an der Seite aufschneiden, um überhaupt die beschädigten Ladungsinhalte bearbeiten zu können. Manchmal traten dabei auch ätzende Gase aus“, so Wentler.

Mitten in der Pandemie sei es sogar schwierig gewesen, die notwendigen Schutzanzüge zu finden. „Zunächst wurden Regenmäntel geliefert und dann war ich der Einzige, der zwei Schutzanzüge hatte - und so habe ich den ersten Container eigenständig entladen.“ Knietief habe er in Salzsäure gestanden, die etwa zwei Drittel der Gesamtmenge der Chemikalien ausmacht. „Ich schätze, dass rund 40.000 Liter hochkonzentrierte Salzsäure und weitere Substanzen im Laufe der Zeit ins Erdreich und ins Hafenbecken ausgelaufen sind“, berichtet Wentler.

Letztlich sei die Salzsäure allerdings noch das Harmloseste gewesen.

## **Tödliches Kontaktgift Flusssäure**

Am gefährlichsten waren Flusssäure und Methylbromid, beides toxisch. „Flusssäure ist ein starkes Kontaktgift“, erläutert Wentler. „Bereits bei Hautkontakt oder beim Einatmen besteht Lebensgefahr.“ Normalerweise habe man mit solchen Stoffen zum einen nur im Labor und zum anderen in Kleinstmengen zu tun. „In Beirut haben wir aber mit knapp 1.000 Tonnen im Freien hantiert und viele der Kanister und Container waren bereits zerfressen.“

Auch ein „Notbad“ für etwaige Unfälle - speziell für den Umgang mit Flusssäure - musste von dem 30-köpfigen Team selbst gebaut werden. Regelmäßig habe über dem streng abgeriegelten Gebiet ein Nebel aus Säure gestanden: „Abends haben mir oft die Augen gebrannt.“ Den Anglern, die er täglich unweit des Hafens beobachtete, habe er leider vergeblich versucht, vom Verzehr der Fische abzuraten.

Die große Menge an gefährlichem Abfall und Gefahrgut war auch für die Planung der Entsorgung in Deutschland eine Herausforderung: „Normalerweise bewegt sich das im Bereich Chemikalien zwischen eineinhalb bis zwei Kilogramm, bei uns ging es um 350 Tonnen, die auf einen Schlag entsorgt werden mussten“, so Wentler. „Auch vor Ort die entsprechenden Behältnisse, wie IBC-Container und spezielle Kunststofffässer, zu besorgen war schwierig. Letztlich haben wir dann auch drei Bergungsfässer à 200 Liter als Umverpackung für kaputte Behältnisse organisiert.“

Der reine Transport der letztlich 59 Container auf der „Amoenitas“ nach Wilhelmshaven sei dann eigentlich gar nicht weiter ungewöhnlich gewesen: „Das Schiff hat alle erforderlichen Gefahrgutklassen, und es war auch zwischen Beirut und Wilhelmshaven kein Zwischenstopp erlaubt. Während des gesamten Projekts ist es zu keinen Unfällen oder Verletzungen gekommen. Darüber sind wir natürlich sehr froh“, unterstreicht Felderhoff. „Die Container werden nun in Wiefels in Friesland zwischengelagert und dann in Bremen, Hamburg, Brunsbüttel und Kassel entsorgt und wiederaufbereitet“, so Wentler.

„Wie genau diese Stoffe in den Hafen gelangt sind beziehungsweise reingeschmuggelt wurden, ist noch immer unklar“, berichtet Felderhoff. „Fest steht aber, dass der Hafen als Lagerfläche zweckentfremdet wurde.“ Klar ist auch: Die Umweltschäden sind bereits beträchtlich. „Die gesamte Erde dieses Hafensbereichs ist massiv kontaminiert und müsste etwa drei bis vier Meter tief abgetragen werden“, erklärt der Fachmann. „Bis jetzt ist aber noch keine weitere Firma dort tätig“, so Felderhoff.

Bislang hat Combi Lift auch erst zwei Millionen US-Dollar der Gesamtkosten in Höhe von 3,6 Millionen US-Dollar vom Hafen Beirut erhalten. „1,6 Millionen US-Dollar haben wir vorfinanziert und mussten nun erst einmal ein anwaltliches Gutachten vorlegen, dass wir nach internationalem Recht in einer Notsituation ohne Ausschreibung tätig werden durften“, berichtet Felderhoff. „Bis jetzt ist im Hafen nichts weiter passiert. Daher nehmen wir nun gemeinsam mit einer französischen Firma an einer Ausschreibung teil und hoffen, bald mit den weiteren Aufräumarbeiten beginnen zu können.“ (fh)



**Artikel**

von Claudia Behrend

---